

Kirche im Wandel

Rückblick auf die Synode 72 – Gespräch mit Ivo Fürer

Ivo Fürer, der spätere St.Galler Bischof (1995–2006), hat als junger Priester die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) miterlebt. Nach dessen Abschluss erhielt er als Bischofsvikar die Aufgabe, die Konzilsbeschlüsse auf die Situation der Diözese hin anzuwenden. Bald schon erkannte er, dass dies am besten durch eine Synode geschehen würde. Und dies nicht nur als eine sanktgallische Kirchenversammlung allein, sondern landesweit. Die Idee der Synode 72 (1972–1975) war geboren. Ivo Fürer wurde ihr Präsident – Leiter eines Mammutunternehmens, das es in dieser Weise weder zuvor noch seither je gegeben hat.

Pfarreiform: Bischof Ivo Fürer, das Konzil und später die Synode 72 haben das Gesicht der Kirche verändert. Warum war das so wichtig?

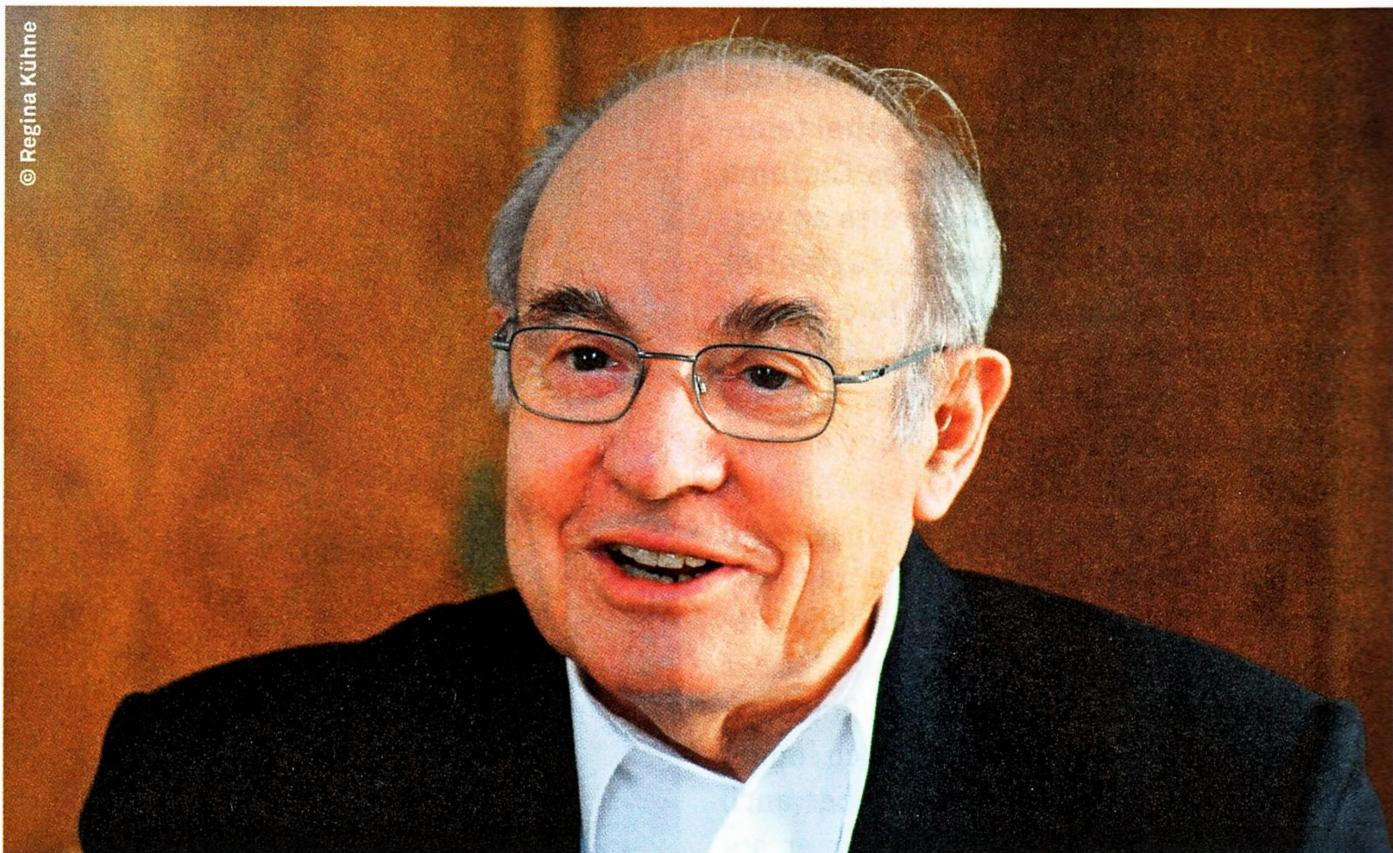
Ivo Fürer: In der Schweiz hat sich bis Mitte der 1950er Jahre in der Kirche wenig gewandelt; sie bildete ein Stück heile Welt. Als Theologiestudent in Innsbruck lernte ich unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs eine ganz andere Situation kennen – eine Welt, die durch den Krieg wie umgepflügt worden war. Da war es notwendig, die Rolle der Kirche ganz neu zu überdenken.

Konzil und Synode gelten als eine Antwort auf die Situation und Nöte der Zeit. Wieso ist dieser Zeitbezug so wichtig geworden?

Das war vor allem auch theologisch eine Neuausrichtung. In der traditionellen, scholastischen Philosophie und Theologie stehen die unverrückbaren Wirklichkeiten im Mittelpunkt. Die Zeit und der Wandel waren daneben lediglich eine nebensächliche Angelegenheit. Das Konzil hat jedoch erkannt, dass die Offenbarung in eine ganz konkrete Zeit hinein spricht.

Konkret und zeitgemäss sollten dann auch die Antworten der Synode 72 werden. Hatten Sie am Anfang geahnt, welches Mammutunternehmen dies werden würde?

Natürlich nicht. Wir haben einfach begonnen, ohne zu wissen, wie viel da auf uns zukommen wird, namentlich durch unser Modell, das diözesane Synoden mit einer gesamtschweizerischen Synode verband, mit Beschlüssen, die teils auf diözesaner, teils auf landesweiter Ebene gefasst wurden.



Und das wuchs Ihnen nie über den Kopf?

Ich kam mir einfach vor wie Abraham, der aufbrach, ohne das Land zu kennen, wohin Gott ihn führen wird. Auch wir wussten nicht, wo wir landen werden.

Das Synodenmodell sah vor, die Themen gesamtschweizerisch vorzubereiten, das heisst, mit Mitgliedern aus allen Sprachregionen. Brauchte es dazu ein kleines Sprachwunder?

Zumindest mussten wir darauf achten, dass die Mitglieder der verschiedenen Kommissionen die Sprache der andern einigermaßen verstehen. Apropos Sprache: Es brauchte nicht nur die Verständigung unter den Landessprachen, sondern auch zwischen Theologen- und Volkssprache. Eine junge Studentin drängte die Theologieprofessoren, endlich in einer verständlichen Sprache zu reden; eine St.Galler Synodalin nannte dies «Reden in der Trämlersprache».

Die Synode wurde trotz der Themenfülle in drei Jahren abgeschlossen. Reichte die Zeit?

Sie musste reichen. Die Bischofskonferenz hat einen verbindlichen Schlusspunkt festgelegt. Das erwies sich als Glücksfall; so konnte sich die Beratung nicht in die Länge ziehen.

Gegen eine Fortsetzung im Sinne eines Schweizer Pastoralrates erhob Rom Einspruch. Was könnte die Kirchenleitung befürchtet haben?

Ivo Fürer, Initiant und Präsident der Synode 72

Die Bildung nationaler Räte lag damals in verschiedenen Ländern in der Luft. Rom fürchtete wohl, dass nationale Entwicklungen in unkontrollierte Bahnen geraten könnten. In der Schweiz wäre dies kaum der Fall gewesen; der Austausch zwischen den Sprachregionen hätte eine Chance sein können.

Auffallend an den Synodentexten ist, dass sie auf Fragen aufmerksam machen, die bis heute ungelöst sind: Sexualmoral, Geschiedene und Wiederverheiratete, Weihe von «Viri probati» (bewährte verheiratete Männer), Frauenordination. Wie erklärt sich solcher Stillstand?

Problematisch wird es dann, wenn Fragen der Kirchendisziplin mit theologischen Argumenten behandelt werden. Die Weihe von verheirateten Männern beispielsweise ist eine disziplinarische Frage, wie die verheirateten Priester in den unierten Kirchen des Ostens zeigen. Kommt jedoch eine theologische Ebene ins Spiel, wird es schwieriger, etwas zu bewegen.

Und wie blicken Sie auf die Synode zurück, mit Stolz oder mit Besorgnis?

Ich freue mich, dass es die Synode 72 gegeben hat, bedaure aber, dass der Aufbruch später stecken geblieben ist.

Interview: or